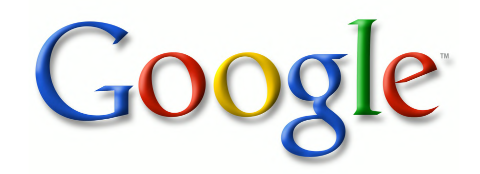
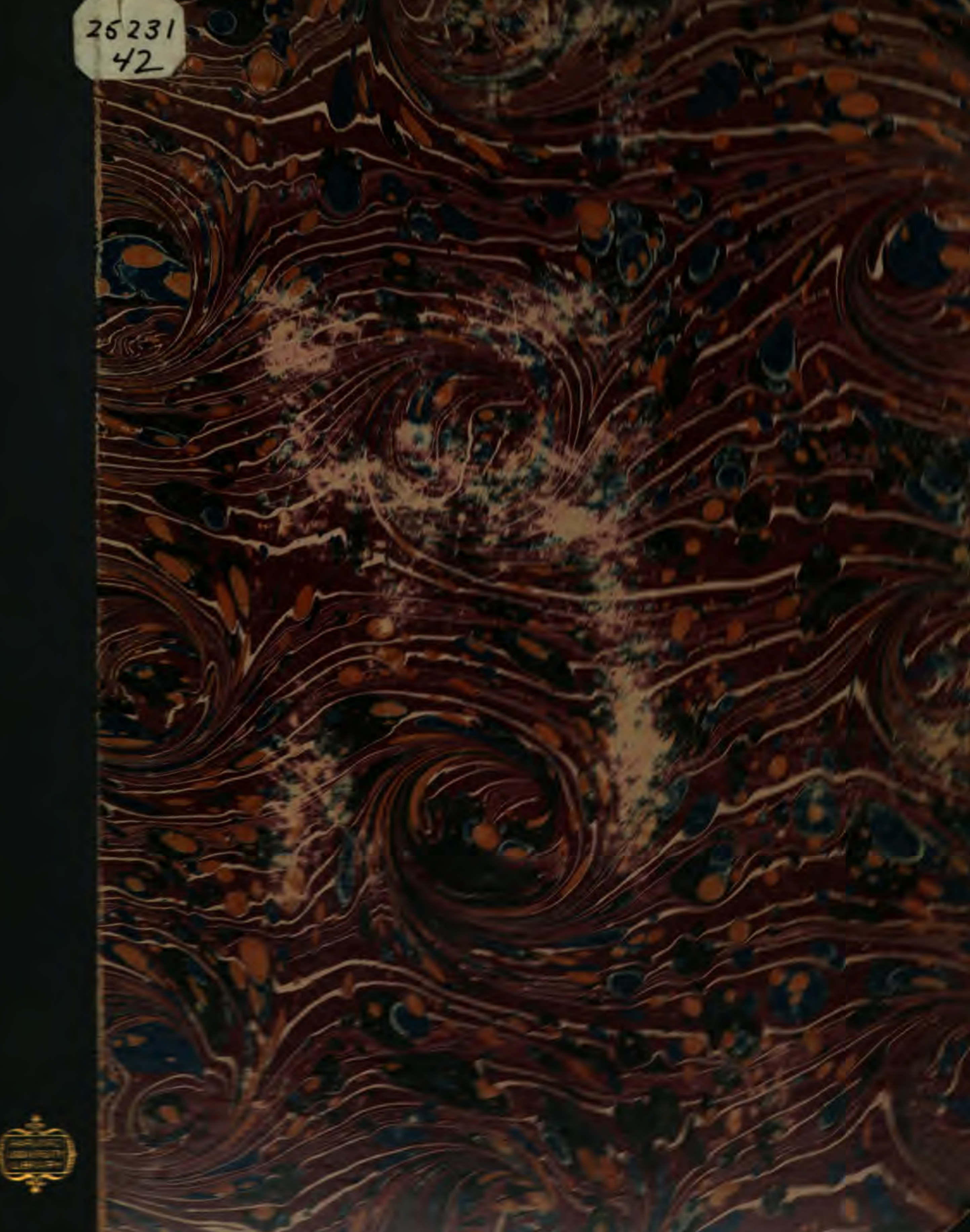



Google


26231
42


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
ET
VE RI
TAS
CHRISTO ECCLESIAE

Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Friedrichs-Gymnasiums
zu Berlin. Ostern 1891.

Zur Geschichte der Herzmäre.

Von

Hermann Patzig.

BERLIN 1891.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1891. Progr. No. 54.

Wie so mancher Stoff abendländischer Dichtung findet sich auch die Erzählung, welche Uhlands Kastellan von Coucy zu grunde liegt, bei den „ebenso phantastischen als phantasiereichen Indern, die das Geschäft des Stofferfindens fast für die ganze Welt übernommen zu haben scheinen“ (Benfey) wieder, vergl. G. Paris, Romania 12, worauf mich eine gütige Mitteilung von von R. Köhler aufmerksam machte. Allerdings ist die Geschichte nicht aus alter Zeit nachgewiesen, sondern bildet im Munde der heutigen Volkssänger des Penjab den Abschlufs der Sagen und Lieder, in denen der Raja Rasalu zum Helden und Träger der verschiedenartigsten Mythen und Märchen gemacht wird. Die mir bekannt gewordenen schriftlichen Aufzeichnungen sind folgende:

A. The adventures of the Punjab hero Raja Rasálu by the Rev. Ch. Swynnerton, Calcutta 1884, der drei Berichte giebt: 1) von einem Bauern aus der Gegend von Gházi (schon im Mai 1884 im Folklore Journal I veröffentlicht), 2) von einem Berufssänger aus der Gegend von Ráwal Pindi, 3) von einem Sänger aus dem Grenzlande nach Kashmír zu.

B. Ein Volksbuch in Panjabí vom Rájá Rasálu in Lahore gedruckt, aus dem Swynnerton S. 249 einen Holzschnitt wiedergiebt, mir nicht zugänglich.

C. The Legends of the Panjab by R. C. Temple, Bombay 1884 I 1—65 Gesamtbericht niedergeschrieben von einem Dorfschulzen im Râwal-Piṇḍi Distrikt. Hierauf bezieht sich wohl Swynnerton S. IV. 2) III 218 ff. Einzellied in Firozpur und den Hauptorten des Penjab gesungen. 3) III 227 ff. desgl. aus dem Hoshiârpur Distrikt vom Dichter Qâdir Yâr.

D. Ein als Manuskript gedruckter Bericht von James Abbott, Calcutta 1851, benutzt nach dem Auszug in W. A. Clouston, Popular tales and fictions, London 1887, II 192. (J. Abbott im Journal of the Asiatic Society 1854 behandelt ein anderes Stück der Rasalusage.)

Nach diesen Berichten gestaltet sich die Erzählung etwa folgendermafsen:

Rasálu (Risalhu, Risálu, Rísal, Rasal, Salu, englisch Russaloo) von Siálkot, Sohn des Königs Salbáhan, erhält seine spätere Frau und Königin Kokilán (Koklán) am Tage ihrer Geburt von ihrem Vater, dem völlig märchenhafte Züge tragenden König Sirikap (Sarkap) von Kot Bhitaur, der die mit magischer Hülfe im Brettspiel Überwundenen zu köpfen pflegt, von ihm aber geschlagen und verschont wird. Er läfst das Kind zu Kheri-Murti (Murat, Murut, A[1]: Ranithrod?), nachdem er daselbst einen mit ihr zugleich empfangenen Mangozweig gepflanzt hat, auferziehen, und zwar in einem unterirdischen Palast (nur C[1]; Wieder-

holung des Motivs: wie sein Bruder Puran vor ihm, hat er selbst und mit ihm sein an demselben Tage geborenes Rofs und sein Papagei zwölf Jahre in einem solchen Gebäude zugebracht). Es erhält Fleischnahrung, die er als Jat nicht zu sich nimmt (nur A[1]), wie er sich denn als solcher seine grofse Stärke und die Kraft seines Pfeilschusses nur durch Enthaltsamkeit bewahrt. Nach zwölf Jahren fängt der Baum an zu blühen, und Kokilan ist zur Jungfrau herangewachsen. Unzufrieden mit ihrem Geschick in der Ehe (was besonders in C[2. 3] hervortritt) wird sie von Rasalu auf seinem Rosse mit zur Jagd genommen; als er aber eine Hindin getroffen, läuft diese, statt wie sonst sieben Schritte auf ihn zu, noch sieben Schritte weiter fort, da seine Kraft geschwächt ist. Die Königin dagegen lockt, auf den Turm des Palastes steigend (nur C[1]), alsbald durch die sieben Strähnen ihres gelösten rabenschwarzen (C[3] goldblonden) Haares oder durch ihr Halsband, mit dem sie ihn auch schmückt (C[3]), den König der Hirsche herbei (während sie nach C[2] selbst schiefst und den Hirsch verstümmelt). Dieser wird von dem eifersüchtigen König der Ohren und des Schwanzes beraubt und führt aus Rache den durch Verheerung seines Gartens zur Verfolgung veranlafsten König Hôḍi, Sohn des Aṭki Mall von Aṭok (C[1]) oder des Bhaṭṭi von Udhe (A[3]) oder des Haṭia von Badnâ (C[3]) oder des Afrâssa von Hâdâ (Swynnerton 245) zu Kokilan, während er selbst in einer dicht beim Palast gelegenen Höhle verschwindet. (D kennt die Jagdgeschichte nicht und läfst Hodi zufällig oder durch das Gerücht von der Schönheit der Königin angezogen nach Murut kommen.) Hodi gelangt auf den 86 (A[2.3]; nach C[1] sind es 60) Stufen oder — ein bei den indischen Malern nach Angabe Abbotts beliebter Vorwurf — an einem Strick (A[1] C[1.3] D), den Kokilan herabgelassen hat, da er die schwere Riesenthür nicht zu öffnen, bezw. den Stein am Treppeneingang nicht fortzuwälzen (A[1] C[1]) und auch ohne Hülfe auf den drei Riesenstufen nicht hinaufzukommen vermag (C[1]), oder da er nicht durch die von Menschen erfüllte Halle gehen will (D), zu dem von 86 Minos (vgl. Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. 21. 515) und 80 Papageien (A[2]; von 8 Fischadlern, 9 Wasserhühnern und 5 Pfauen: A[3]) bewachten Palaste. (In A[1] steigt Hodi von einem Mangobaum in den Hof hinab.) Bei der ersten Zusammenkunft (A[2] C[2.3] D), bei welcher Kokilan dem Könige Hodi zuvörderst drei Rätsel, Tau, Schatten, Blume aufgiebt (C[3]), oder bei der zweiten (C[1]) oder einer der nächsten (A[1]) verschafft sich ein mit der besonderen Sorge für die Königin beauftragter treuer Papagei, nachdem seine Genossin, eine biedere Mino, von der Königin, der sie ihren Abscheu ausgesprochen, getötet ist, durch List die Freiheit unter dem Vorgeben, er wolle der Toten einen Fufstritt geben (A C) oder aufpassen, ob Rasalu käme (D). Er holt jedoch in Wirklichkeit den König, den er durch Besprengen mit Wasser weckt, aus den Jagdgefilden von Ihulnâ Kangan in Hazârâ (A) oder aus den Bergen von Kashmir (C) oder aus Dumtur (D) herbei, und als dieser getragen von seinem Rosse, das bei Margala und Sang Jane müde wird, dann aber, als er es auf seine Bitte nicht mehr spornt, wie ein Pfeil davonfliegt, heimkehrt, sendet er, da Hodi zu Kokilans Entrüstung aus Furcht schon nach Hause geeilt ist, seinen eigenen Papagei Shâdi mit dem der schlafenden Königin abgezogenen Ringe zu ihm, und läfst ihn unter dem Vorgeben, er selbst sei im Walde von Dämonen getötet, zu Kokilan entbieten (A[2.3]). Oder er überrascht Hodi und findet ihn hinter einem Schirm versteckt (C[2]) oder in einen Teppich gewickelt (C[3]) oder beim Herabsteigen auf der 30. Stufe (A[1] C[1]) vor dem Palaste. Er fordert den Gegner zum Kampfe, wehrt zwei seiner wider die Verabredung hintereinander abgeschossenen Pfeile mit Schwert und Schild ab, und als beim dritten Schusse Hodis Bogen springt und er mit der Rache seiner drei Brüder (C;

in A sind es zwei Brüder) droht, trifft er ihn durch den Mangobaum hindurch ($A^{1.2.3}$), hinter dem er Schutz gesucht, mit seinem Riesenpfeil zum Tode. Er reifst dem Toten das Herz ($A^{2.3}$ $C^{1.2}$), oder Herz und Leber (D) aus, oder er schneidet ihm auch nur ein Stück Fleisch aus (A^{1} C^{3}) und den Kopf ab (A^{1}). Alsdann fragt er die Königin: „Wer hat von meinem Brunnen getrunken, wer von meinen Mangos gegessen, wer gebadet?“ u. s. w. (alle Berichte). Nachdem die Königin sein Brot gebacken und Hodis Herz gebraten ($A^{1.2.3}$), oder nachdem der König selbst an ihrer Fleischgabel Hodis Herz, sie an seiner ein Stück Wildbret geröstet, und sie darauf, wie bei einem Festmahle, die Gabeln getauscht (C^{1}), oder nachdem Rasalu Herz und Leber als Frikassee hat zubereiten lassen (D), und sie dann am Brunnen auf dem Hofe ($A^{1.2.3}$; nach C^{1} D im Palaste) gegessen, sagt die Königin zuerst: „Wie schön das Essen schmeckt! Was ist es?“ worauf Rasalu erwiedert:

Der lebend deine Freude war, des Toten Fleisch hast du gegessen.
(Warum sollte es dir nicht schmecken, da er dir im Leben gefiel?)

(alle Berichte aufser D, wo Rasalu zuerst fragt; „Weifst du, wessen Herz und Leber du gegessen?“ Von irgend einem Kalb. „Ja, von deinem petcalf Hodi.“ Nach C^{2} vor der That gesprochen: Whom thou didst enjoy as a husband, thou shalt eat of his flesh dead. C^{2} und C^{3} schliefsen hier ab). Sie wirft den Rest hin, Rasalu führt sie zu dem Körper (C^{1}) oder zeigt ihr denselben von oben ($A^{1.2.3}$), und sie sagt:

Wenn ich sitze, wird er (C^{1}, wirst du $A^{1.2.3}$ C^{2}) mir Vorwürfe machen,
Wenn ich stehe, wird er (C^{1}, wirst du $A^{1.2.3}$ C^{2}) mich peinigen:
Ich mufs auch mit ihm sterben, der mir zum Vorwurf gereicht.

(D nur: dann will ich mit ihm sterben.)

Darauf springt sie von den Mauerzinnen über die Felsen ($A^{1.2.3}$ C^{1}, fehlt $C^{2.3}$) oder vom Balkon auf den gepflasterten Hof (D) herab und ist tot ($A^{1.2}$) oder wenigstens scheinbar leblos (A^{3} C^{1} D).

Es folgen nun verschiedene Nachspiele. Zunächst in $A^{1.2}$: Rasalu wirft Hodis und Kokilans Leichen in den Indus, und ein Wäscher erzählt ihm zum Trost die Geschichten vom Pseudoblinden, der den Geliebten seiner Frau in einer Matte fortträgt, und von dem Liebhaber im Kornkasten und den feinen Kuchen (vgl. v. d. Hagen Gesamtabt. LXI). Dann belagern die zwei Brüder Hodis Aianposh und Darantá den König, er zündet in einer Nacht die Burg an und wird am andern Morgen beim Ausfall durch einen neun Ellen langen Pfeil in den Hals getroffen und getötet. Nach andern, heifst es, ging er über oder unter den Indus und lebt fort, bis er einstens wiederkommen wird.

Nach A^{3} und C^{1} wird die scheinbar leblose Kokilan mit dem toten Hodi auf dessen an Ohren und Schwanz verstümmeltes Rofs gebunden und in Sialkot Frau eines Wasserträgers und Stammmutter der drei Sippen Sabir, Gabir und Sir (C^{1}), oder sie wird bei Attok Frau eines Gassenkehrers und Ahnfrau der Tehu, Kehu, Krehu und Sehu (A^{3}), oder sie wird Frau des Prinzen von Ghayb, und von ihr stammt die Ghaybrasse ab (D).

Nach D endlich läfst Rasalu aus Reue darüber, dafs er seines Weibes Untreue selbst mit verschuldet, über dem Brunnen, an dem sie so oft zusammen gesessen, ein Steinbild Kokilans errichten, welches der Berichterstatter General Abbott, freilich durch einen bigotten Mollah entstellt, im Jahre 1848 zu Murut, das nach ihm den Namen (Bildsäule) erhielt, selbst noch sah.

In Europa finden sich folgende gröfstenteils von G. Paris in seiner ausführlichen Besprechung des Romans von Sakesep Hist. littér. de la France 28 erwähnte Darstellungen:

I. Der Frevler wird vom Mann erschlagen und die Frau stürzt sich herab.

1. Die Lebensbeschreibung des Troubadours Guilem de Cabestanh. E. Beschnidt, Die Biographie des Trobadors Guillem de Capestaing, Marburg 1879. Histoire générale de Languedoc X.

2. G. Boccaccio, Il Decamerone Giornata IV novella IX.

II. Der Geliebte wird vom Mann bezw. Vater getötet, und die Frau endet auf andere Weise als durch Sturz (Gram, Gift, Hunger, Kloster).

1. Der Lai Guirun. Tristan, Recueil de ce qui reste des poëmes etc. publ. par Fr. Michel, III, Londres 1839 (mir leider nicht zugänglich), vgl. Tristrams Saga ok Isondar hrsg. v. E. Kölbing, Heilbronn 1878; F. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Laiche, Heidelberg 1841, S. 236; Tristan und Isolde von Gottfried von Strafsburg, neu bearb. von W. Herz, Stuttgart 1877, S. 561.

2. Die Erzählung von Linaure bei Arnaut de Marsan. Raynouard, Choix des poésies originales des Troubadours, Paris 1815, II 308; Karl Bartsch, Provenzalisches Lesebuch[1], Elberfeld 1855; Ad. Birch-Hirschfeld, Über die den Troubadours bekannten epischen Stoffe, Halle 1878, S. 90; Beschnidt a. a. O. S. 20.

3. Der nordfranzösische Lai d'Ignaure (von Renaut). Lai d'Ignaurès en vers du XII. siècle par Renaut etc. publié par L. I. N. Monmerqué et Francisque Michel, Paris 1832; K. Bartsch, La langue et la littérature françaises depuis le IXème siècle jusqu'au XIVème siècle, Paris 1887, S. 554ff.

4. Le Cento novelle antiche (c. 1193—1350), ed. Gualteruzzi (Bologna 1525) Nov. 62; ed. Borghini (Firenze 1572) in den Dichiarazioni; ed. Guido Biagi (Firenze 1880) nov. 29.

5. Berlin Msc. germ. 4°. 719 Bl. 134ff. Drei mitteldeutsche Strophen im Tone Reinmans von Brennenberg mit der Überschrift: Als er sterben wolt, macht er diss dry. Drei desgl. mit der Überschrift: Van der frauwen gemacht. Vgl. Bartsch, Meisterlieder der Kolmarer Handschrift S. 163. Die Berliner Handschrift aus dem Ende des 15. Jh., von der ich das noch nicht Gedruckte, soweit es wert ist, herauszugeben gedenke, gehörte Clemens Brentano; von ihm erhielt sie J. Grimm, der sie 1827 an Meusebach schenkte (Briefwechsel des Freiherrn von Meusebach mit J. und W. Grimm, hrsg. v. C. Wendeler S. 74, 78, 340). Sie enthält: 1) 2—60 Des Spiegels Abentheuer (Meister Altswert, hrsg. v. Keller). J. Grimms Abschrift Berl. msc. germ. 4°. 955. 2) 61—65 Allegorisches Gedicht vom Glück von Wammeshafft von Kufstein (nicht Waineshaft von Küngstein wie J. Grimm las und nach ihm K. Bartsch, Quellen zur deutschen Litteraturgeschichte giebt, vgl. HZ. 32, 44). J. Grimms Abschrift Berl. mscr. germ. 4°. 909. 3) 68—101 Allegorisches Gedicht von der Minne, modernisiert herausgegeben von Sophie Brentano, Frankf. a. M. 1805. Andreas Capellanus von der Minne Sal in Verse gebracht mit Hineinarbeitung des Lai del Trot. J. Grimms Abschrift Berl. mscr. germ. 4°. 893. 4) 103—180 Meisterlieder und Volkslieder, vgl. Böhme, Altd. Liederbuch 63, wo irrtümlich 4° 709 steht, und 257. Daraus einiges in des Knaben Wunderhorn, und die Lieder des Grafen von Wirtemberg von Keller herausgegeben.

6. G. Boccaccio, Il Decamerone Giornata IV. novella I. Die Novelle letterarie pubblicate in Firenze 1755 Tom. 16. 242 geben nur einen Auszug und keineswegs eine unabhängige aus gleicher Quelle geflossene Fassung. Hans Sachs, Tragedi des Fürsten Concreti.

7. Ein hübsch lied von des Brembergers end und tod. In des Brembergers thon. 1) Berlin

Kgl. Bibl. Yd 8586. 4 Bl. 8°. 2) Erlangen Incun. 1446ª No. 26, 4 Bl. 8°. a. 1500. 3) Berl. Kgl. Bibl. Yd 7801 No. 50. Einblattdruck. 4) v. d. Hagens Bücherschatz S. 44.

8. Deutsches Volkslied vom Bremberger. 1) Niederdeutsches Liederbuch (Uhland, Volkslieder 75A). Brunenberch. 2) Hochdeutsche Übersetzung davon (mit Noten) in der Kopenhagener Handschrift des Jacob Erasmus Ripensis (1659) S. 154. Braunenberg. 3) Antwerpener Liederbuch von Jan Roulans 1544 (hrsg. von Hofmann v. F., Hannover 1853. Uhland 75B). Brandenborch. 4) Berlin Kgl. Bibl. Yd 9748. Bremberger. 5) Grassliedlin (München vgl. Docen Misc. I 261 ff. Uhland 75C). Der Brandenburger.

9. Niederländisches Volkslied, aus noch in Flandern gesungenen (leider nicht genauer angegebenen unter sich verschiedenen?) Fassungen, den deutschen Volksliedern und dem Bericht von L. P. C. Bergh, Nieuwe Werken van den Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden VI 1844. 290 zusammengestellt von J. F. Willems, Oude Vlaemsche Liederen, Gent 1848, LIII. Geht mit II 8, wie auch die von Willems ausgelassene Strophe 17 bei Bergh zeigt, auf II 5, sowie auf II 3 und II 6 (trotz der Handschrift des 15. Jh. (?) bei Bergh durch Hans Sachs vermittelt) zurück.

10. Schwedisches Volkslied von Hertig Fröjdenborg och Fröken Adelin, oft gedruckt unter dem Namen Kärleksvisa (Gejer och Afzelius, Svenska Folk-Visor från Forntiden I 95) geht auf II 3 und II 6 zurück.

11. Mme d'Aulnoy, Mémoires de la Cour d'Espagne, éd. de 1876, p. 107.

III. Der ferne Geliebte befiehlt nach seinem Tode der Frau sein Herz zu bringen, und sie tötet sich selbst.

Sermones (Iohannis?) parati de tempore et de sanctis, Strafsburg 1487, Nürnberg 1502 u. s. w., Sermo CXXIV.

IV. Desgl., die Frau stirbt vor Gram.

1. Chronique du chastelain de Couci et de la dame de Faïel, einer um 1380 geschriebenen französischen Chronik entnommen und erhalten bei Fauchet, Recueil de l'Origine de la langue et poésie françoise, Paris 1581, 4°. S. 124 (Chansons du châtelain de Coucy revues par Fr. Michel, Paris 1830).

2. Von der minne oder der hertz spruch von Konrad von Würzburg. Hrsg. v. Fr. Roth, Frankfurt 1846; v. d. Hagen, Gesamtabenteuer N. 11; Liederbuch der Klara Hätzlerin II 23; Lambel, Schwänke S. 269f.

3. Li roumans dou chastelain de Couci et de la dame de Fayel von Jacemes Saqesep. (L'histoire du châtelain de Coucy publ. par G A. Crapelet, Paris 1829).

4. Niederländische Übersetzung des Romans von Sakesep, vgl. Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur, neueste (posthume) Aufl. (G. Paris, Romania 1888).

5. Niederländischer Roman. 2 Fragmente van den borchgrave van Couchi. Hrsg. von M. de Vries, Leiden 1887.

6. Englische Romanze The Knight of courtesy, bei Ritson, metrical romances III 93.

7. Howell Letters (1634) tome I, 6. série p. 224.

8. English chap-book. London, printed by E. B. near Ludgate 1707: The constant but unhappy lovers. Clouston a. a. O. II 187.

V. Trotzdem der Frevler nicht getötet und sein Herz nicht gegessen wird, gehört doch hierher: Ein hübsch Lied von dem Bremberger und einer Hertzogin von Österreich.

1. a) Ein hübsch lied von dem Bremberger und von einer hertzogin von Österreich mit XV gesetzen. Nürnberg o. J. 6 Bl. 8°. (Erlangen, Incun. 1446ᵃ N. 27). b) Ein hübsch Lied von dem Bremberger und eyner Hertzogin von Österreich mit fünfftzehn gesetzen. o. O. u. J. (Kunegund Hergotin) 4 Bl. 8°. (Grofsherz. Bibl. z. Weimar, 14, 6 : 60e. N. 5.) Neue Ausgabe von a. c) Fliegendes Blatt 12°, am Schlufs: Getruckt zu Strafsburg (c. 1520—1530), abgedruckt in Alemannia, Zeitschrift für Sprache etc. des Elsasses III 240 ff. 2. Dresdener Handschrift M. 8 Bl. 392: In des brenburgers Hofthon ein Ser alt gedicht Von dem Brenburger. 1590 gelieferte Abschrift einer Vorlage von 1474.

Fragen wir nunmehr, welchen Weg die Erzählung gegangen ist, so ist es zunächst von grofser Wichtigkeit festzustellen, ob der Ausgangspunkt im Morgen- oder im Abendlande zu suchen ist. Obgleich die indischen Fassungen der Gegenwart angehören, so leben sie doch im Volke und können, nach dem Charakter des indischen Volkes und seiner Märchen zu urteilen, viele Jahrhunderte darin gelebt haben; jedoch fehlt es nicht an Beispielen, dafs abendländische Erzählungen oder ursprünglich morgenländische in abendländischer Form nach Indien übertragen sind; und wenn auch alte indische Überlieferung vorliegt, ist bei der Länge der Zeit, die seit ihrem ersten Auftreten verflossen, immerhin der Fall in betracht zn ziehen, dafs sie durch fremden, abendländischen Einflufs in Einzelheiten umgestaltet sein können. Eine Übertragung aus dem Abendlande wäre aber nur seit dem 17. Jh. durch Portugiesen, Niederländer oder Engländer denkbar, und da die Geschichte allem Anschein nach bei ihnen nicht ursprünglich volkstümlich war, so dafs sie nach mündlichen Berichten hätte übernommen werden können, so bliebe nur der weitverbreitete und vielgelesene Boccaccio als Träger. Aber, wie grofse Ähnlichkeit auch seine Erzählung mit den indischen Fassungen hat, so fehlen doch in diesen mehrere Einzelheiten, die wohl mit aufgenommen worden wären, wie die frühere Bekanntschaft zwischen dem Gatten und dem Geliebten und zwischen letzterem und der Frau, sowie die Einladung zum Abendessen; vor allem aber enthalten die indischen Erzählungen Züge, die sich nicht bei Boccaccio, wohl aber in den provenzalischen Lebensbeschreibungen finden, so das Abschlagen des Kopfes und den daraus entnommenen Beweis, so die Rache der Brüder (in den Viten parenti, im niederländischen Volkslied Brüder der Frau), die Zerstörung des Schlosses, die Errichtung des Bildes (bei Boccaccio sepoltura mit scritti versi, in den Viten: desseignar desobrel monumen?), den Sprung von Balkon oder Mauer (bei Boccaccio läfst die Frau sich rücklings aus einem Fenster fallen). Ferner spricht für die Ursprünglichkeit der indischen Erzählungen die bessere Begründung von Kokilans Vergehen durch das im Abendlande nicht zu verwertende Auftreten Rasalus als Jat, sowie die den sonst fast allgemein geltenden sittlichen Anschauungen entsprechende Auffassung des Ehebruchs als Schuld, gemäfs welcher statt der höhnenden Worte der Frau, nach so süfsem Essen wolle sie nichts anderes geniefsen, das Gefühl der Reue, bezw. der Notwendigkeit einer Sühne zum Ausdruck kommt. Mehr aber noch als diese Unterschiede möchten die mannigfachen örtlichen Beziehungen und Wandlungen der Sage, ihre enge Verbindung mit echt morgenländischen Geschichten sowie die weite Verbreitung in den unteren Volksschichten hervorzuheben sein, Umstände, die eine späte Übertragung aus der Fremde nicht wahrscheinlich machen. Endlich ist aber zu betonen, dafs sich für das Essen des Herzens in der indischen Tierfabel ein allerdings von anderer Anschauung ausgehendes Seitenstück findet, dafs ferner Anthropophagie nach dem Osten weist (vgl. Herodot III 99), wie sie auch in der Geschichte Rasalus verschiedentlich wiederkehrt (Temple, Legends I 34, 17), und dafs auch der zur orientalischen Lebensweise gut

passende Sturz auch in indischen Erzählungen sich wiederfindet, sei es dafs (Temple, Legends II 448) die Frau sich aus Sehnsucht nach dem Geliebten, oder die Ehebrecherin sich aus Verzweiflung herabstürzt, wie in der Geschichte der Könige Hindostans von Mîr Cher-i Ali Afsos (Journ. Asiat. 4. sér. III), der allerdings am Ende des vorigen Jahrhunderts schrieb, aber doch auf ältere Quellen zurückgeht. (Letztere Stelle erinnert eigentümlich an unseren Stoff. Nach anderen, heifst es, starb die Königin als treue Gattin durch einen Seufzer, nachdem ihr der König, um sie zu prüfen, die falsche Nachricht gesandt, er sei im Kampfe von einem Dew getödtet worden). Schliefslich möchte ich zu erwägen geben, ob nicht der erste Anlafs zu unserer Erzählung mit Bräuchen zusammenhängt ähnlich dem der nach eigener Überlieferung auf Hindukultur fufsenden (Bastian, Indonesien 3, Junghuhn, Die Battaländer auf Sumatra 2, 15) Batta auf Sumatra, die den Ehebrecher zur Strafe und aus Rache verzehren, wobei der Betrogene zuerst die Lanze nach ihm wirft und sich das schönste Stück erwählen darf, vgl. Marsden, The history of Sumatra 391 f., Junghuhn a. a. O. 2. 156 ff., Bastian a. a. O. 25, welch letzterer in den bei Herodot a. a. O. erwähnten *Παδαῖοι*, die sonst im Nordwesten Indiens gesucht werden, die Batta sieht. Über die verschiedenen Motive des Herzessens vergleiche man Rich. Andree, Die Anthropophagie, Leipzig 1887. Nicht nur um der guten Eigenschaften teilhaftig zu werden, sondern auch um den Feind gänzlich zu vernichten und an ihm Rache zu nehmen, afs man Herz (und Leber) bei den Völkern fast aller Erdteile, vereinzelt auch zur Strafe für Verbrechen, Andree a. a. O. 30. 58. Selbst das Trocknen und Zerreiben, wie es in IV 8 auftritt, zeigt sich im Volksgebrauch.

Erscheint es sonach wenig wahrscheinlich, dafs die Erzählung von Westen nach Osten gewandert, so bleibt, da bei der Übereinstimmung der Einzelheiten an eine zufällige oder aus der Urzeit überkommene Gleichheit, etwa durch Zurückgehen der westlichen Formen auf alte keltische Überlieferung (G. Paris, Histoire littéraire de la France 28, wo bei Besprechung des Romans von Sakesep sich eine eingehende und ausführliche Zusammenstellung der verschiedenen Zweige der Erzählung findet) kaum zu denken ist, nur die Annahme des Gegenteils übrig. Sehen wir zunächst, ob dieselbe der Zeit nach möglich ist, das heifst, ob die indische Erzählung so alt sein kann, dafs sie um 1150 — so weit müssen wir nach dem lai Guirun mindestens zurückgehen — in der uns vorliegenden, an Rasalu geknüpften Form in Europa auftreten konnte! Wenn sie sich in dem Ocean der Geschichten, der grofsen Sammlung Katha Saritsagara des Somadêva, auf welche so viele indische Erzählungen märchenhafter Natur zurückgehen, nicht findet, so ist das noch kein Beweis gegen ihr Alter. Die Geschichte von dem Papagei und der Mina aber, welche der Rahmenerzählung des Ṭûṭi-nâmah entspricht, ist nur wegen der Ähnlichkeit der Sachlage und des Ausgangs und doch wohl nicht ursprünglich mit ihr verbunden, geht auch weit über das Jahr 1330, in welchem der Perser Nachschabî schrieb, auf das Sanskritwerk Çukasaptati und dessen ältere Vorlage (Zeitschrift d. d. morgenl. Gesellsch. 21. 506) zurück (vgl. auch die Geschichte vom Papagei und der Mina Kathas. II 246). Die mit Rasalu vielfach verbundenen Raja Bhoja, der nach einer Inschrift am Ende des 11. Jh. lebte, und Guru Goraknâth, der in den Anfang des 15. Jh. gehört, kommen für unsere Geschichte nicht in betracht. Der historische bezw. sagenhafte Rasalu aber ist, wenn auch nicht in Wirklichkeit Sohn des Gründers der Çakaära (78 n. Ch.), als welcher er z. B. auch in den Annalen von Jessulmer genannt wird (Todd, Annals and Antiquities of Rajasthan II 225), so doch wahrscheinlich ins 8. oder 9. Jh. n. Ch. zu setzen (Temple, Calcutta Review 1884, 397). Dafür, dafs er nicht jünger ist, spricht auch sein

Auftreten als Gegner Hodis, der gewöhnlich ins 3., von einigen jedoch ins 8. Jh. n. Ch. gesetzt wird; und dafs bei dem Kampf zwischen beiden eine Frau mitspielt, zeigt auch Prinsep, Settlement Report of the Sialkot District (Ind. Antiquary, Bombay 1884, 182). Hiernach hatte Rasalu seine Tochter — er hat auch Söhne; trotzdem scheint mir sein Auftreten als Jat in unserer Erzählung ursprünglich, wie ich auch seine Auffassung als Sonnengott nicht so leichter Hand mit Temple und Clouston abweisen möchte — Hodi zur Ehe versprochen, und als er sie ihm vorenthielt, entfloh sie, während er in Sialkot von Hodi belagert wurde, zu letzterem und versöhnte alsdann die beiden Gegner.

Der Zeit nach könnte sich also die Sage sehr wohl schon im 10. Jh. an Rasalus Namen geknüpft und schon im 11. Jh. vielleicht ihren Weg nach Europa genommen haben. Sie scheint mir, da die in den Einzelheiten ähnlichste Darstellung I an der Grenze von Spanien und Frankreich auftritt, die andere bei Boccaccio 4. 1 gegebene, schon wegen der Schilderung der Örtlichkeit hierher gehörige (den Mangobäumen entsprechende Dornbüsche, pruni, an deren einem sich Guiscard mittels eines Strickes zu einer Grotte herabläfst, aus der eine Treppe zu der schwer zu öffnenden Thür eines im Erdgeschofs gelegenen Zimmers der Prinzessin hinaufführt — der ganze Apparat der indischen Erzählung!) in Sicilien spielt, vom Süden durch das Gebiet und die Vermittelung der Araber nach dem Westen gelangt zu sein, und zwar schon in der Fassung, in welcher der Held den Namen Rasalu trägt. Denn der Gleichklang in den Namen Rasalu und Roselho, Roussillon ist doch zu eigentümlich, als dafs er nur dem Zufall seine Entstehung verdanken sollte. Der Name Rasalu, welcher wohl als Ableitung von dem indischen „ras" Saft eigentlich saftvoll, geschmackvoll bedeutet, und sowohl im Sanskrit als im heutigen Hindustani und Pali in engerer Bedeutung den Mangobaum, in den letzteren Sprachen auch das Zuckerrohr bezeichnet, andererseits auch im Arabischen einen Sinn hat (rasūl' Sendbote Gottes, rasālat Prophet), woraus sich manches in den Erzählungen von Rasalu erklären läfst, wurde in Rosello wiedergefunden und gab Veranlassung, die Sage in das Roussillon zu verlegen.

Die morgenländische Geschichte scheint sich frühzeitig in zwei Erzählungen gespaltet zu haben, eine, welche die Frau sich herabstürzen, und eine andere, die sie durch Gram und Hunger bezw. durch Gift (Boccaccio 4. 1 und Roman du Ch. de Couci 7511 ff.?) endigen läfst. Denn es fehlt nicht an Anzeichen, dafs auch die Spielart II vom Süden aus nach Nordfrankreich gelangt ist.

Betrachten wir zunächst die erste Fassung, so ist eine Entscheidung über das Verhältnis von I 1 zu I 2 schwer zu treffen. Es handelt sich darum, ob Boccaccios Erzählung auf die provenzalische Lebensbeschreibung oder auf eine andere Quelle, die Älteres erhalten hat, zurückgeht.

Für letztere Ansicht entscheidet sich G. Paris (Hist. litt. 28. 379), der eine ältere provenzalische Erzählung, deren Held ein Ritter Guilem Guardastaing war, annimmt, während F. Fath (Lieder d. Cast. v. Coucy, Heidelberg 1883), ohne auf Näheres einzugehen, im allgemeinen Übertragung vom Provenzalischen auf das Italienische annimmt. Dafs nun Boccaccio eine andere Quelle als die Viten und zwar eine dem Indischen näher stehende gehabt habe, könnte zunächst aus folgenden Zügen geschlossen werden: Der Liebhaber Guardastagno ist kein Sänger, sondern ein Ritter, und zwar ein solcher, der dem Gatten der Geliebten an Rang gleichsteht. Boccaccio legt letzterem die fast in allen indischen Fassungen, aber nicht in der Lebensbeschreibung sich findenden Worte in den Mund: „Nè mi maraviglio, se morto v'è piaciuto ciò che vivo più che

altra cosa vi piacque". Bei Boccaccio fehlt in Übereinstimmung mit dem Indischen die in allen Handschriften der Lebensbeschreibung auftretende Bedrohung der Frau mit dem Degen.

Dennoch möchte ich als Quelle Boccaccios nur die Lebensbeschreibung Guilems von Cabestanh oder eine aus ihr abgeleitete Darstellung ansehen. Bei der Annahme, dafs die indische Geschichte zuerst von einem Herrn Guilem von Roussillon und einem Guilem Guardastaing erzählt worden wäre, bliebe die höchst merkwürdige Thatsache, dafs bei der durch die Sachlage gegebenen, auch in Boccaccios dieci miglia festgehaltenen geringen Entfernung der Wohnsitze von einander nicht nur der halbe Familienname, sondern auch der Vorname zu dem späteren geschichtlich gegebenen Guillem Cabestanh stimmt, dafs ferner in der Nähe von Castel-Rosello in der Grafschaft Roussillon, wo doch zunächst und am natürlichsten der Herr von Roussillon zu suchen ist, gar zwei Orte Capestang und Cabestany liegen, während weder ein Orts- oder Personenname Guardastaing noch ein Guilem Rossillon irgend nachzuweisen ist; ebenso wenig wie etwa ein Graf Isnart und Beltram von Roussillon (Bocc. III 9). Auch das Kastell Liet der Lebensbeschreibung P wird vergeblich gesucht werden. Die Handschrift hat liei = lieis mit Beziehung auf Agnes; vgl. Chabaneau in der Histoire du Languedoc X.

Sobald die indische Erzählung an den Namen Roussillon geknüpft war, mufste auch in der Nähe eines Ortes Roussillon der Wohnsitz des Gegners angenommen werden, und wenn er selbst ein Kastell besafs, so liegt nichts näher als ihn danach benannt zu sehen; das stimmt aber nur für Castel-Rosello und Cabestany bezw. Capestanh. Es scheint mir daher am richtigsten anzunehmen, dafs die indische Erzählung in der Fassung I von Rasalu erzählt und dann etwa durch einen Jongleur wegen der Ähnlichkeit des Namens, da Capestang in der Nähe lag und der Troubadour seine Gedichte an einen Raimon sendet, auf Guillem de Cabestanh und Raimon de Rosillo übertragen wurde. Natürlich stimmte, da der Fall in Wirklichkeit nicht vorgekommen war, nicht alles. Der Raimon, welcher der Zeit nach zu passen schien, hatte eine Frau Seremonda, auf welche nun die Geschichte bezogen werden mufste (nur zwei Handschriften der Lebensbeschreibung nennen den Namen überhaupt nicht); aber unglücklicherweise ist von Seremonda, welche, wie der noch erhaltene Ehekontrakt zeigt, 1197 als Witwe Raimond geheiratet hatte, nachgewiesen, dafs sie sich 1210 zum dritten Mal vermählte und noch 1221 lebte (Musée des archives départementales 92). Die Handschrift P nennt daher die Frau Margarida; das ist natürlich auch nur Vermutung, aber worauf fufsend? Ganz Abenteuerliches erdichtet Nostradamus, und auch in der vielgequälten unechten 5. Strophe von Guillems Mout m'alegra kann nicht der rechte Name der Frau, weder Margarida noch Sermonda noch Alas (eher noch Alasais, grauer Flügel) stecken; ich halte sie, um die Zahl der Lösungsversuche noch zu vermehren, für einen Spottvers auf irgend eine Colombine, freilich noch nicht mit Bezug auf die Commedia dell'arte, wohl aber auf die Bedeutung des Wortes als Appellativum. Ebenso wenig wurde Castel-Rosello, das 1222 einer Raymonde gehörte (Gazanyola, Histoire du Roussillon 159) und noch im Jahre 1343 von den Aragonesen eingenommen und befestigt wurde (ebds. im Widerspruch mit 461), zerstört. Auch die historische Beziehung auf Alphonse, König von Aragonien, ist falsch; Alphonse II. war 1196 gestorben und ihm folgte Peter II., Jakob I. und dann 1276 Jakob I. von Majorca, vor welchem Jahr übrigens die Lebensbeschreibungen H und P (Emil Beschnidt, Die Biographie des Trobadors G. d. C., Marburg 1879) geschrieben sein müssen, in denen es heifst, dafs Perpignan und Castel-Rosello dem König von Aragonien gehören. Desgleichen würde das Jahr

1210 wenig dazu passen, dafs der Dichter 1212 unter König Peter II. in der Schlacht bei Tolosa gegen die Mauren gekämpft hätte (Beuter, Cronica general de España, 1551, II 106), wenn diese Annahme nicht überhaupt abzuweisen wäre, da der Troubadour in den Handschriften der Gedichte und Lebensbeschreibungen immer Cabestaing, und auch der Guillem der Urkunde von 1162, Histoire du Languedoc II preuv. 585, Cabestan genannt wird (vgl. de Capite Stagno, Cabestagno ebds. 525 und III preuv. 118 ff.), während in der spanischen Chronik der Name Cabestany lautet (vgl. Gaucerandus de Capite Stagni 1172, III preuv. 123); auch Boccaccios „dieci miglia" passen auf die Entfernung von Castel-Rosello und Capestang (Hérault 15 kil. de Béziers), nicht auf die zwischen ersterem Orte und Cabestany (Pyr. Orient. 5 kil. de Perpignan).

Wie lösen sich aber bei der Annahme, dafs Boccaccio eine Lebensbeschreibung benutzte, die Schwierigkeiten? Was zunächst die oben erwähnten Fälle betrifft, in denen seine Darstellung der indischen näher zu stehen scheint, als die der Viten, so mufs darauf hingewiesen werden, dafs die Worte „nè mi maraviglio u. s. w." dem Verfasser des Dekameron aus den Cento novelle (s. ob. II 4), die er zu Giorn. III 1 benutzt hatte, bekannt waren. Die störende Bedrohung mit dem Degen aber, durch welche der Sturz zu einem unfreiwilligen gemacht wird, scheint in Boccaccios Quelle gestanden zu haben, da bei ihm die Frau sich rücklings, indietro, aus dem Fenster fallen läfst (si lasciò cadere, vgl. den Ausdruck se laisset cazer ios), was einen rechten Sinn nur hat, wenn sie vor dem Manne zurückweicht; freilich ist in den uns erhaltenen Lebensbeschreibungen von einem Sturz nach rückwärts nicht die Rede, aber gerade in der Fassung R, welche das Fenster kennt, steht auch „si gitet", nicht „se laisset cazer". Schwieriger möchte die Verschiedenheit der Namen zu erklären sein. Dafs Boccaccio die Geschichte von Cabestaing ebenso gut kannte wie Petrarca (Trionfo d'amore, wo übrigens nur der Vorname genannt wird), ist bei seiner Belesenheit wohl zu glauben. Trotzdem er in der Einleitung zur vierten Giornata sagt: „Quegli, che queste cose così non essere state dicono, avrei molto caro, che essi recassero gli originali, li quali se a quel, che io scrivo, discordanti fossero, giusta direi la loro riprensione e d'ammendar me stesso m'ingegnerei," verändert er doch vielfach die Namen und nach künstlerischen und psychologischen Rücksichten natürlich auch die einzelnen Züge seiner Quellen. Mir scheint es daher am leichtesten anzunehmen, dafs er, weil er um der einfacheren Wirkung willen das Sängertum des Helden bei seite lassen wollte, auch den bekannten Namen bei der Übertragung ins Italienische in leichter Weise veränderte, Cabestaing statt als Teichhaupt als Teichhauptmann fafste und mit Guardastagno statt Capostagno wiedergab; was den Vornamen Guiglielmo des Herrn Rossiglione anbetrifft, so möchte ich darauf hinweisen, dafs Boccaccio, der zur Verschärfung des Gegensatzes es darauf anlegt, die Gleichheit zwischen ihm und Guardastagno recht hervorzuheben, wozu auch die gleiche assisa dienen soll, vielleicht aus diesem Grunde beiden auch die gleichen Vornamen beigelegt hat. Es wird nun Boccaccio eine Lebensbeschreibung vorgelegen haben, die wie R den Namen der Frau nicht nannte, ihre Vorliebe für Wildbret (daher cinghiale) hervorhob und den Sturz aus einem Fenster geschehen liefs, dabei aber wie I K das Abschneiden des Kopfes nicht kannte.

Bei Boccaccio sowohl als in der Lebensbeschreibung findet sich aber noch ein Zug, der in den uns vorliegenden indischen Fassungen nicht erscheint. Während in diesen ein regelrechter Zweikampf stattfindet, wird der Troubadour bezw. Guardastagno von dem Herrn von Rossillon und einem oder zwei Begleitern aus einem Hinterhalte meuchlings überfallen. Vielleicht hat hier

die Ermordung Guillems von Berguedan, eines Verwandten des gleichnamigen Troubadours, durch die ihm auflauernden eifersüchtigen Pons von Mataplana und Raimon von Besaudun Einfluſs geübt, eine That, die so groſses Aufsehen erregte, daſs noch im 15. Jh. der Ort derselben „camp del Guillemort“ hieſs.

Wir kommen zu der zweiten Gattung von Erzählungen, nach der zwar der Gegner vom Manne selbst getötet wird, die Frau aber nicht durch Sturz endet. Der am frühesten, im Tristan des anglonormännischen Trouvère Thomas um 1170, erwähnte Lai Guirun scheint mir auch die älteste Fassung zu enthalten. In seinem vielfach morgenländische Züge (Pferdeohren König Markes, Mehlstreuen, Kampf mit dem Drachen und dem Truchseſs, Belauschung vom Baume, Berührung des Pseudonarren vor dem Gottesurteil, Zauberkissen, Austausch in der Brautnacht, schwarzes und weiſses Segel?) verwertenden Gedicht heiſst es von Isolde, daſs sie in der Abwesenheit Tristans einen Liebesklageleich verfaſst (feit — gerði) von dem Junker Guirun, der vom Grafen überrascht und getötet, und dessen Herz der Frau mit List zu essen gegeben wird, und von dem groſsen Schmerz, den diese darüber empfindet. (Der Name Guirun (Gurun, Gorhon, Goron) kommt noch in dem in die 2. Hälfte des 12. Jh. fallenden Lai del Fraisne, wo die Hs. S aus dem Ende des 13. Jh. Bruron hat (Warnke), und (vgl. W. Hertz a. a. O. 562) in einem anderen nur im Norwegischen bei Keyser og Unger, Strengleikar, Christiania 1850, S. 57 erhaltenen auf Befehl König Haakons (wahrscheinlich Hakon Hakonssön, 1217—1263) übersetzten Lai Gurun (Guruns lioð) aus Soissons vor. Letzterer ist ein ziemlich ödes Machwerk, in dem gezeigt wird, wie Gurun, Königssohn aus Brettland, mit Hilfe seines Harfners und eines Zwerges nach einem Kampfe mit dem Herrn von Mæræf (Murray) die Braut, die Schwestertochter der Königin von Schottland, seiner Mutterbrudersfrau gewinnt und mit ihr nach Cornbretaland (Cornwales; er ist vom Könige von Schottland zum Jarl von Wales gemacht) zieht. Am Anfang stehen die Worte: „Die, welche in der Stadt wohnen, welche Svsvezun (oder Svspezun) heiſst, kennen diesen Saitenspielleich, welcher Gurun heiſst, woher er gemacht ward und in welcher Art“. Zum Schlusse heiſst es, nachdem gesagt ist, daſs der berühmte Leich mit der schönsten Melodie, Gurun genannt, von dem Harfner über den Anfang und Fortgang von Guruns Liebe gemacht wurde: „Manche sagen diese Sage in anderer Weise, aber ich las es nicht anders, und nun habe ich es euch gesagt“. Ich möchte diese armselige Geschichte auf den Guiron oder Giron le Courtois, der ein Ritter der Tafelrunde und Held eines langen und nach dem italienischen Girone il Cortese zu schlieſsen langweiligen Romans von Elie (de Boron) war, beziehen, wenn auch in dem Roman nichts so Kraftloses vorkommt. Den Gurun (so lautet der Name auch in dem norwegischen Eskiu lioð) des Lai del Fraisne möchte ich entsprechend den „Esche und Nuſsbaum“ als „Weide“ verstehen, vgl. Ducange: gurra, gorra, viminis species; goretus ager viminibus consitus; ital. gorra, specie di vinco; jedenfalls hat er mit dem Guirun bei Thomas nichts zu thun. Dieser Name, welcher auch Goron, Gorhon lautet, ist wohl kaum als armer Schlucker (spanisch gorron, portug. goro, afz. goron desséché; daher gurrinare, gourrer), wohl aber als homo mulierosus aufzufassen (spanisch gorron), das nicht mit goron porcus oder kelt. gor gour, mas, sondern mit afz. gorre, gourre, pompe, luxe débauche, goré = paré, gorier élégant, joli, coquet (vgl. kelt. gourre sommet, sommette d'un heaume, gourren levare exaltare, gorra span. Mütze) zusammenzustellen ist. Die wenigen Verse nun, welche bei Thomas erhalten sind — in der norwegischen Tristrams Saga ok Isondar, Kölbing 86, 27 sind sie ausgelassen — zeigen ganz deutlich eine enge

Beziehung des von Isolde gesungenen Lais zu dem Gedichte von Ignaure. Aus dem Ausdruck „supris“ in dem Verse

Cument dans Guirun fu supris

ergiebt sich, dafs im Lai Guirun ebenso wie im Lai d'Ignaure und zwei indischen Fassungen der Ritter bei einer Zusammenkunft mit der Frau überrascht wird, vgl. Lai d'Ignaure 565, 32:

si con Ignaures fu sospris

und 564, 38:

sospris fu une matinee.

Der Umstand, dafs Guirun „dans“, der Ehemann „cuns“ ist, entspricht auch dem Verhältnis im Lai d'Ignaure zwischen den „chevalier preu et sage riche de terre et de rente“ sowie den „grans dames“ einer- und dem „chevalier Ignaure“ andererseits, der „ne fu mie de grant hauteche und n'avoit c'un poi de rente“; vgl. auch die contessa in II 4 und Cento novelle, Biagi 219. Ferner stimmt der Ausdruck „par engin à manger“ zu dem Verse 566, 15:

par engien lor faisons mangier

und „puis ... un jor“, das auf Verlauf einer gewissen Zeit zwischen Überraschung und Tötung schliefsen läfst, zu Vers 566, 9:

au quart jor prendent le vassal.

Dafs nur

la dolur que la dame out,
quant la mort de son ami sout

und nicht der Tod der Frau erwähnt wird, läfst sich wohl damit vergleichen, dafs im Lai d'Ignaure auf die Klagen der Frauen besonderes Gewicht gelegt wird, während der Tod, der ja auch in zwei indischen Liedern und zwar gerade in denen, in welchen Hodi im Zimmer überrascht wird, fehlt, nur ganz flüchtig in einem Verse berührt wird.

Der Lai Guirun wird also wahrscheinlich dem Lai d'Ignaure zum Vorbild gedient haben und, wenn er den Tod der Frau erwähnte, sie ähnlich, wie es im letzteren der Fall ist, durch Hunger oder, wie es bei Boccaccio IV 1 geschieht, durch Gift haben umkommen lassen. Denn mit dieser Novelle hat er auch Ähnlichkeit durch die Überraschung des Thäters, die Versammlung im Garten sowie das Eindringen durch einen unterirdischen Gang in die „cambre perine“, die aus Lai d'Ignaure 564, 43 zu erschliefsen sind, und das Gefangenhalten des Liebhabers, ehe er getötet wird. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dafs auch der Lai Guirun aus dem Süden nach Nordfrankreich gelangt ist.

Diese Annahme findet eine Stütze in der mutmafslichen Entstehungsgeschichte des Lai d'Ignaure. In den provenzalischen Liederhandschriften erscheint ein Troubadour Linaure, Linhaure, Lignaure, Hygnaure, Ignaure, Mahn, Ged. d. Tr., No. 336, 841, [842, 843, 1365], 216, (880, 1353), 126. Er tritt nur in einer Tenzone mit Guiraut de Borneil und in Erwähnungen des letzteren auf. Besonders wichtig ist die Klage über seinen Tod, 126. All seine Freunde, sagt Guiraut, stürben vor der Zeit, so „mos jois“ und nun auch der ihn noch tröstete, sein Linaure. Er nennt ihn

ben enseignatz,
necis als fatz
e duitz e savis als membratz.

Er war ein besserer Ritter als Olivier. Mit ihm starb „bella foudatz e jois de datz e dos e dompneis“ und der Preis „von hier bis über Velay (v. l. Balai) hinaus“. Aus seinen Liedern, seiner Güte, seinem Adel sollte ein grofses Schwert werden, an dem die Unwerten sich nie erfreuen werden, da der gute Meister Balangiers (adj. aus Velay? oder Balaun? v. l. Berengiers) als Ankläger derselben erscheinen wird. Man sagt, dafs die Provence durch seinen Tod der ritterlichen Thaten beraubt und dafs dort niemand so thatkräftig ist wie er. Das Lied schliefst:

Belz seigner francs si fos aciers,
lo coms sim degra far cartiers.

Auf die Dunkelheit in den Liedern Linaures geht die Tenzone 336, aus deren Schlufsworten vielleicht zu entnehmen ist, dafs Linaure sich in St. Marsal aufhielt. Um nicht für einen Spötter gehalten zu werden, beruft sich Guiraut 841 auf die Manier Linaures, der doch auch hohe Worte braucht und es ernst meint; allerdings haben hier die drei anderen Versionen „nuill autre“, das aber keinen Sinn giebt. An einer anderen Stelle, 216, läfst sich Guiraut den Einwand machen: „Narr, wenige werden Dir glauben, dafs Du von einem süfsen Liebesgedanken das ganze Jahr zehren könntest“, und antwortet — eine Art envoi — mit Hinweis auf „Lignaure lai part Lers“, der ihm doch glauben würde. Denn wer sich nicht fröhlich und hochsinnig (?) erheitert, ist ein rechter Narr. Wir sehen hieraus, dafs Linaure der Provence angehörte, deren Graf doch wohl mit dem coms 126 gemeint ist. Dazu würde „tro part Velay“ stimmen, wenn wir annehmen, dafs das Klagelied in der Grafschaft Provence selbst gedichtet ist. Lers dagegen, womit nur der Flufs L'Hers im Departement Ariége gemeint sein kann, weist uns auf ein engeres Gebiet westlich der Provence etwa zwischen Foix, Carcassonne und Limoux hin.

Mir scheint nun, als ob die Anknüpfung der Geschichte an diesen Linaure, der seinem Charakter nach — man vgl. z. B. den Eingang des französischen Gedichtes — gut zu dem Helden eines Lai d'Ignaure pafst, durch die letzten Zeilen des Klageliedes veranlafst wurde. Far cartiers kann aufser „Felder eines Wappenschildes machen“ auch noch bedeuten „vierteilen“. Nun heifst es aber in der Wiedergabe der Erzählung von Linaure (Linaura) bei Arnaud de Marsan, dafs er in vier Teile geteilt und diese den vier Ehemännern gegeben wurden (über Exsection und Vierteilen siehe auch Ducange unter adulter). Das Herzessen wird hier nicht besonders erwähnt, auch nicht der Zweck, zu dem er unter die Vier verteilt wird. Der hinterlistige Gatte läfst L. bei der Versammlung (al plag) durch Verrat (per granda trassion) töten. „Aber schlecht war es, dafs Massot (masser = frapper) dies hörte (so auzis, so Raynouard und Bartsch nach der Hs.; Beschnidt: so aucis, Birch-Hirschfeld: lo aucis); und deshalb wurde er, glaube ich, zerteilt und . . .“. Die natürlichste Beziehung des „so“ auf das unmittelbar Vorhergehende, die Tötung, will keinen Sinn geben, man müfste denn in Massot einen der drei anderen Ehemänner und den Urheber der Teilung sehen. Es wird daher wohl das Verhalten Linaures damit gemeint sein; dann scheint mir aber Massot nicht der Name des Spions zu sein; es wäre merkwürdig, wenn gerade er allein neben Linaure namhaft gemacht würde, und das blofse Hören würde ihn auch schlecht kennzeichnen. Viel besser wäre hier der Name des ersten der Ehemänner am Platze, den ich auch in Massot sehen möchte (wenn nicht überhaupt vielleicht mas sot zu trennen ist = anc mais sot: schlimm war es, dafs jemals ein Dummer, ein cocu es hörte; sot würde bei dem französierenden Arnaud wohl nichts Auffallendes haben). Wenn übrigens bei Bartsch 135, 14 den „catre molheratz“ selbst die Bezeichnung „glotos“ gegeben wird, so klingt das, als ob sie am Mahle beteiligt gewesen wären.

Der Zeit nach würde ein Anknüpfen der Erzählung an das Klagelied Guirauts wohl mit der Erwähnung bei Arnaud zu vereinen sein.

Eigentümlich ist jedenfalls das Zusammentreffen in der sonst nicht nachzuweisenden Namensform, die auf Leonor, *Λεωννώριος* (Strabo) zurückweist, wobei allerdings auch ein Versteckname Ignore, mit Artikel L'Ignore. Ichweifsnicht, mitspielt, den der Troubadour (vergl. die oben angeführte Stelle „necis als fatz") wegen seines dunkeln Ausdrucks führte. Au statt o würde ein Zeichen dafür sein, dafs der Name des Lais aus dem Provenzalischen entnommen wurde. Eine erkünstelte Deutung des Namens aus ignis und aurum könnte auch in den Versen des lai d'Ignaure 557, 44

On le doit nommer quant il tonne,
ja puis re carra cos en l'estre

gefunden werden. Der Verfasser der bei Arnaud de Marsan wiedergegebenen Geschichte schlofs nun mit Benutzung der zweiten Fassung der indischen Erzählung aus dem „far cartiers" spöttisch auf vier Betrogene, die — so mufs doch wohl ergänzt werden — jeder von seinem Teil der Frau zu essen gaben. Dafs dieser Gedanke Anklang fand, zeigt die Wiederholung mit Hineinspielen des Motivs der indischen Tierfabel bei Sordel, Peire Bremon (4 cartiers und das Haupt verteilt) und Bertran d'Alamanon (Verteilung des Herzens als Reliquie an die Geliebten, unter denen auch die Gräfin von Provence) vgl. auch Guilem Figueira.

Aus den vier wurden zwölf Männer, eine Parodie der zwölf pairs de France, wie sich das nicht allein aus dem Ausdruck „per" im Lai d'Ignaure und aus dem Roman von Loher (das französische Urbild um 1315 verfafst, vgl. G. Paris, Hist. litt. de la France 26, 125, übersetzt 1405: Eine schöne warhaftige Hystory von Kaiser Karolus sun genant Loher oder Lotarius wie . . . . und im ufsgeschnitten ward. Strafsburg, I. G., 1514), sondern auch aus dem in der Fassung der Cento novelle auftretenden Namen Baligante ergiebt, einem Namen, den der Widersacher Karls des Grofsen und seiner Pairs im Rolandsliede trägt und der zugleich vielleicht auch auf fremden, durch die Mauren vermittelten Ursprung der Sage weist. Über die Abfassungszeit des Lai d'Ignaure läfst sich nichts Genaueres sagen, als dafs er nach dem Tode des Troubadours entstanden sein mufs, der, nach Guiraut de Borneils Lebenszeit zu schliefsen, etwa 1190 fallen wird. Welcher Renaut der Verfasser des Lai d'Ignaure oder del prison ist, ob er mit dem Verfasser der ersten 6000 Verse des Chevalier au Cygne (éd. Hippeau VII), des Kreuzzugliedes von 1189 (G. Paris, Lit. franç. 124) oder mit dem Verfasser des Galerent de Bretagne zusammenfällt, kann ich nicht entscheiden. Renaut de Beaujeu ist es jedenfalls nicht. Woher De la Rue (Essais histor. sur les Bardes III, Caen 1834, 213) weifs, dafs er aus dem Bessin stammt, sagt er nicht. Am ehesten könnte man dem Inhalt und der Form nach den Lai de l'ombre unserem Renaud zuschreiben, wenn dort nicht der Name Jehan Renard lautete (Hist. litt. de la France 18, 774). Übrigens läfst der Vers

Ensi con tiesmoigne Renaus,

der nebenbei gesagt, nicht mit dem Vorhergehenden, sondern mit dem Folgenden zu verbinden ist, zweifelhaft, ob mit Renaud der Verfasser des vorliegenden Lais oder nur die Quelle gemeint ist, aus der er geflossen; letzteres erscheint wegen der sieben Verse darauf gebrauchten ersten Person wahrscheinlicher. Dafs die Folgerung, wegen der Verse

Franchois, Poitevin et Breton
l'apielent le lay del prison

müsse der Lai d'Ignaure vor 1205 verfafst sein, nicht stichhaltig sei, erkannte schon Raynouard, Journ. des Savants, Janv. 1833. — Hier erlaube ich mir noch vorzuschlagen, 566, 20 die Lesart ki beizubehalten: les XII dames qui menoient, die Herren der 12 Damen; ebenso die handschriftliche Versordnung 566, 19:

chascune ot le cuer assasse:
douche saveur ot bonne et biele,
tant qu'eles en ont mise arriere.

Eine jede bekam das Herz geschmort (nicht mit Bartsch = reich, oder wenigstens mit Doppelsinn; es kommt von assasser, das wie fricasser, rêvasser von einem aus lat. assus entnommenen asser gebildet ist): süfsen Geruch hatte es, guten und schönen, so viel sie vordem davon hineingelegt hatten, vgl. 560, 22 en vous avoie mon cuer mis. — 567, 18 lies: et la quarte les iex les fran(c)s. — 567, 22: lasse, que vous avons mangie (nach dem Sinn und der Reimstellung mangie: vengie, mangerons: vengerons). — 567, 28: sor tous hommes est couvignables, de ciens d'osiaus et de lit ables.

Es mufs aber noch, sei es in französischer, sei es nur in deutscher Sprache, eine andere Fassung des Lais gegeben haben, in der die Geschichte von Graelent oder Grâland erzählt wurde. Dafür sprechen die Variante le lai de Graelent (Gramon) für le lai Goron im Anséis de Cartage (vgl. P. Paris, Les Romans de la Table ronde, I 11 und F. Wolf, Über die Lais, Sequenzen und Laiche, 236) und die Erwähnungen bei dem von Gliers (v. d. Hagen, MS., I 108):

O wê, senelichiu nôt,
wie du mich vröuden hast behert!
Grâlant, den man gar versôt,
wart nie grœzer nôt beschert,
dan mir, ich wæne, ân mînen tôt.

bei Heinrich von dem Türlin, Der Abenteuer Krone:

Und da man Grâlanden sôt.

in dem Weinschwelg (Schröer), V. 333:

Vrô Dîdô lac von minnen tôt,
Grâlanden sluoc man unde sôt
und gab in den vrowen ze ezzen,
want si sîn niht wolden vergezzen.

Diese von einander unabhängigen Stellen, die auf eine ziemliche Verbreitung der Geschichte in Deutschland schliefsen lassen, können kaum alle, wie man vielfach, zuletzt R. Köhler in den äufserst wertvollen vergleichenden Anmerkungen zu Warnke, Die Lais der Marie de France, LXXXI, annimmt, auf fehlerhafter Verwechselung von Gurun und Graland beruhen; am wenigsten möchte die Stelle bei Gotfrid von Strafsburg (v. 3524) dazu Veranlassung gegeben haben. Denn, wenn Gotfrid von Anfang an dem Gedichte des Trouvère Thomas folgte, wie mir nach Kölbings Darlegung richtig scheint (a. a. O. CXLIII), so braucht man nicht mehr mit Heinzel (HZ. 14, 423) anzunehmen, dafs er die Erwähnung Guruns aus der späteren Stelle des Thomas (ms. Sneyd A,

Michel III, 39) entnahm, und also unser Lai Guirun gemeint sein müsse, sondern man wird zwischen den verschiedenen Geschichten von Gurun zu wählen haben. Das Guruns lioð bei Keyser og Unger Strengleikar kann nicht in betracht kommen, wohl aber der Lai del Fraisne, der seinem Stoff nach zur „kurzewîle nâch der ezzenzît“ viel besser als unser Gedicht pafst. Es scheint mir wahrscheinlich, dafs er gemeint ist; denn was sollte bei Bezug auf unsere Geschichte gerade die Erwähnung der „friundin“, da die Dame doch viel weniger in den Vordergrund tritt, als die Art seines Todes? Letztere würde, wie in den drei Stellen von Graland, hervorgehoben worden sein. Der Einwand von W. Hertz, a. a. O. S. 562, wenn die Verse sich auf den Lai del Fraisne bezögen, würde Gotfrid „die friundin mînes hern Gurun“ gesagt haben, wie es Vers 3584 heifst:

von der vil stolzen friundin
Gralandes des schœnen

erledigt sich jetzt aus dem altnordischen Tristan, wo (23, 32) die Stelle freilich mit Entstellung (?) des Namens Gurun in Geirnir lautet: „þetta hljóð gerðu Bretar í Bretlandi um unnustu hins góða Geirnis“. Ähnlich wird sie auch im Französischen gelautet haben.

Wenn nun aber der Gesang von Gurun unsere Geschichte nicht enthielt, so darf man dieselbe auch nicht gleich in den soeben angeführten Versen von Graland suchen, wie es Bechstein S. 362 seiner Ausgabe von Tristan und Isolde thut, namentlich nicht, wenn Gurun, über den nähere Angaben nicht geboten werden, auf den Helden unserer Sage bezogen wird, da alsdann derselbe Stoff zweimal hintereinander vorgetragen würde (vergl. Hertz a. a. O.). Wie die Stelle bei Thomas lautete, wissen wir leider nicht, da sie in der altnordischen Sage fehlt. Aber auch bei unserer Annahme kann mit der als Hauptperson vorangestellten „stolzen friundin“ nicht die Dame, welche das Herz afs, gemeint sein; Hauptperson ist der Geliebte, und Hauptsache sein Tod. Dagegen pafst die Erwähnung vorzüglich zu dem von Roquefort, Poésies de Marie de France I 486 herausgegebenen Lai Graelent, bret. Graalent Moro der Muir (immer dreisilbig aufser 661, wo ich i zu streichen vorschlage. Gwra elyn, Thugut? oder vom afr. grael, graduale, worauf vielleicht Vers 36 anspielt: n'a si boin abe dusque a Troie? Villemarqué sieht in ihm den armorikanischen Häuptling des 5. Jh. Gradlon, vgl. R. Köhler a. a. O.), dessen Heldin die für andere unsichtbar ein Jahr mit dem Ritter lebende Quellfee ist, die, als er gegen ihr Verbot von ihr gesprochen und ihre Schönheit über die der Königin gestellt hat, sich an dem Königshofe zeigt und durch ihre Erscheinung die der Königin in Schatten stellt, um alsdann den Geliebten, der ihr folgend sich in den Flufs stürzt, in ihr Zauberland hinwegzuführen — eine Geschichte, deren doch wohl bretonische Quelle in weniger ursprünglicher Fassung auch in dem Lai de Lanval (Uferwall oder Kirchwall?) der Marie de France erscheint. Ob nun der Graland der oben angeführten Stellen ein ganz anderer ist als der Held dieses Lai, oder ob beide Geschichten miteinander verbunden wurden, läfst sich nicht sagen. Man könnte für letzteres anführen, dafs auch in dem „hübschen lied von dem Bremberger und einer Hertzogin von Österreich“ (V) der Wettstreit zweier Frauen um den Preis der Schönheit das Hauptmotiv bildet, und vielleicht daran erinnern, dafs der Lai Graelent das Finden der Geliebten bei Verfolgung eines Hirsches und das Verschwinden jenseits des Flusses (oder im Flusse) mit der indischen Erzählung gemeinsam hat. Jedoch scheint sich das in den drei oben angeführten Stellen gemeinte Gedicht mehr dem Lai d'Ignaure genähert zu haben, wie man aus der Mehrzahl „den frouwen“ und aus dem Verse

want si sin niht wolden vergezzen

sieht, welcher genau dem Verse 567, 36 bei Bartsch entspricht:

lor dru ne vont pas oubliant.

Auch der erste Teil des Lai d'Ignaure, in welchem ausgeführt wird, wie die Damen im „vregier me dame Climenche", doch wohl einem Klostergarten mit Anspielung auf die dem Frevler bewiesene Milde, bei einer zum Scherz der Vornehmsten abgelegten Beichte herausfinden, dafs Ignaure ihnen allen Treue geschworen, und ihn dann mit ihren Messern töten wollen, weist nach dem Süden. Im Novellino finden wir die Geschichte in etwas anderer Gestalt vom Troubadour Guillem de Berguedan erzählt, mit dem bei Biagi S. 219 noch ein Beltramo zusammengeworfen wird, der entweder ein Zeugnis für die durch das Herzlied verursachte Anknüpfung des Schwankes an die Person des Bertran d'Alamanon bietet oder nur durch einen Lesefehler des Abschreibers aus Bergdamo entstanden ist. Die Damen, an ihrer Spitze die Gräfin der Provence, versammeln sich in einem nobile convento, um Guillem bezw. Bertram, der cara la comperra (vgl. Lai d'Ignaure 558, 29: il le comperra) mit Nudelhölzern zu erschlagen; der Überraschte zieht sich in etwas derberer Weise als der schwärmerische Ignaure aus der Verlegenheit. Die Geschichte wurde später noch in verschiedenen Fassungen von vielen anderen erzählt, vgl. die Zusammenstellung bei Ad. Keller, Lieder Guillems v. B. 8.

Die Erzählung scheint, da sie in der vorliegenden Fassung nicht auf Guillem von Berguedan pafst, welcher der Provence nicht angehörte (vgl. K. Bartsch, Jahrb. f. rom. u. engl. Litt. 1865, 234), erst später auf ihn übertragen, ursprünglich aber, wenn auch nicht auf Grund der Herzmäre erdacht, so doch an diese angeschlossen und auf Ignaure und vielleicht auch Bertran d'Alamanon bezogen worden zu sein. Dafs die Geschichte noch weiter geführt wurde und einen für den Helden unglücklichen Ausgang nahm, möchte ich auch aus den Schlufsworten entnehmen: „et così scampò a quella volta". Die Versammlung im convento wurde nun einerseits durch das Beichtmotiv im Lai d'Ignaure erweitert und führte andererseits zur Gründung des Klosters in den Cento novelle, Biagi 29 (II 4) (Rimirimònte, Remiremont, neuf choeurs).

Wenn das hier auftretende Antioccia Name der contessa ist und nicht einfach die Variante antica — die ehemalige Gräfin, die nachher Äbtissin wird — das Richtige giebt, so scheint es am natürlichsten, die Dame nach der syrischen Stadt (frz. oche gab ital. occia statt ochia; das Pertuis d'Antioche an der Westküste Frankreichs gehört wohl nicht hierher; vgl. antiok, le paysan, au paysan?) und zwar mit Vor-, nicht Zunamen, benannt zu denken; denn es gab aufser den Fürsten von Antiochia nur eine adlige Familie d'Antioche (Du Cange, Familles d'outre mer 511), und die Gräfin mufste eigentlich den Namen des Mannes führen. Die Bezeichnung würde wunderbar sein, aber nicht wunderbarer als so viele andere in mittelalterlichen Gedichten; dann weist sie wie der Name Baligante, der dem Helden der Baligantepisode des Rolandsliedes entnommen ist, nach dem Osten (vgl. den häufig erscheinenden Namen Balian, Barisan, auch einen Balian d'Antioche bei Ducange a. a. O.). Oder ist Antioche Vergröfserungsbildung von ante, amita wie guenoche, oder deutsches Antecha, Andicca?

Der bei Borghini statt Baligante auftretende Name Domenco bildet gewissermafsen das Bindeglied zwischen II und IV; denn auch im niederländischen Roman heifst der Herr von Couchi Dominicus. Vielleicht ist gar nicht der in Spanien und Italien gebräuchliche Vorname Domingo,

Domenico gemeint, sondern Dominicus Domenico steht ursprünglich für einen Besitzer, der vom Landesherrn ein dominium empfangen hat, und wurde dann als geringer Unterthan, servus dominicus, gefafst aus einem Kastellan zum Portier. Vgl. auch Domingeois, im Béarn gleich damoiseau, donzel.

Im Folgenden mufs ich mich leider auf Andeutungen beschränken. Die Chronik bei Fauchet, die sich im ganzen eng an Sakeseps Roman anschliefst, enthält doch auch Abweichungen und Zusätze. Zunächst wird die Kreuzfahrt des Ritters anders begründet, sodann giebt die Frau demselben aufser den Haarlocken noch mehrere Ringe und Diamanten, während im Roman der Held nur die „tresses“ erhält, die von der Dame mit einem Wortspiele „anel“ genannt werden, welcher Ausdruck sowohl Ring als auch Haarlocke bedeutet, daher denn auch dem Dichter nicht mit G. Paris ein Vorwurf daraus zu machen sein wird, dafs der Diener keinen Ring überbringt, vgl. bracelet of hair, IV 7 und 8. Ferner trifft der Herr bei Fauchet „atout deux ses privez“ (doch wohl auf der Jagd) den das Herz bringenden Diener, und zum Schlusse wird das Eingreifen des Königs erwähnt. Die beiden letzten Züge gehen auf die Lebensbeschreibung Guillems zurück, wo bei der Ermordung des Ritters, für welche die Beraubung des Dieners eingetreten ist, auch mehrere, mindestens zwei Begleiter zugegen sind, und am Schlusse offenbar mit denselben Worten wie in der Chronik die Thätigkeit des Königs eingeführt wird. Die Erwähnung der letzteren mit Beschnidt a. a. O. S. 27 umgekehrt aus der Chronik in die Lebensbeschreibung gelangen zu lassen, liegt nach Bekanntwerden der indischen Fassung kein Grund vor. Im Eingange der Chronikstelle heifst es nun: si comme l'histoire le raconte qui parle de leur vie dont il y a romans propre. Der Ausdruck läfst zweifelhaft, ob die Histoire und der Roman ein und dieselbe oder verschiedene Quellen sind. Nimmt man ersteres an, so würden sich zwar die beiden Zusätze unter Annahme einer uns nicht bekannten anderen Handschrift des Romans erklären lassen, aber als Ursache der abweichenden Begründung der Kreuzfahrt bliebe nur absichtliche Änderung oder Flüchtigkeit übrig, zu deren Annahme die sonstige Darstellung der Chronik keinen Anlafs bietet, während die Fassung der Sermones parati (III) auch dafür spricht, dafs eine aus dem Verhalten des Ritters zur Frau entwickelte Begründung der Kreuzfahrt ursprünglich fehlte, vgl. Fauchet II: Or advint, que quand les voyages d'outre mer se firent, ... ce chastelain de Couci y fut (pour ce qu'il exercitoit volontiers les armes) und Sermones par.: Contigit autem ipsum mare transire. Der Prediger würde nicht verfehlt haben, die seinem „miles“ nicht zur Ehre gereichende Motivierung des Romans wiederzugeben, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre, während er die selbstverständliche Begründung des Chronisten, wenn er sie fand, sehr wohl weglassen konnte.

Man wird also wohl annehmen müssen, dafs die Histoire von dem Roman verschieden, etwa, wie auch der Ausdruck „propre“ andeutet, ein Stück aus einem Geschichtswerk war, und dafs ihr Fauchets Chronist gleich im Anfange seiner Darstellung die Abweichung und, während er den Roman auszog oder nachher, die Zusätze entnahm. Eine von dem Roman unabhängige ältere Fassung liegt auch (vgl. G. Paris, Hist. litt. de la France 28, 382) der Predigt zu grunde, und zwar eine noch ursprünglichere, da sie sich durch den Selbstmord der Frau (et interfecit se ipsam) noch enger an die provenzalischen Lebensbeschreibungen anschliefst. Auch Konrad von Würzburg geht nicht auf Sakesep zurück; dies ergiebt sich, abgesehen von dem Unterschiede, der durch die innige und fast keusche Auffassung und Darstellung des deutschen Dichters bedingt wird, aus dem Umstande, dafs die Kreuzfahrt des Ritters zwar auch aus der besonderen Sachlage

heraus durch den Entschlufs des Mannes mit der Frau ins gelobte Land zu ziehen begründet, das Motiv aber in anderer Weise verwertet wird als im Roman, ferner daraus, dafs bei Konrad der Ritter nicht infolge eines Pfeilschusses, sondern aus Liebesgram stirbt, sowie daraus, dafs der Diener das Kästchen mit dem Herzen nicht versteckt hält und auf Bedrohung dem Herrn feige ausliefert, sondern dafs es ihm von letzterem, der es sogleich an seinem Gürtel erblickt, entrissen wird, endlich aus den Versen 354ff. (v. d. Hagen):

Do reit ime ûf dem velde wît
ir man engegen von geschiht
und wolte, als uns das mære giht,
da lihte hân gebeizet,

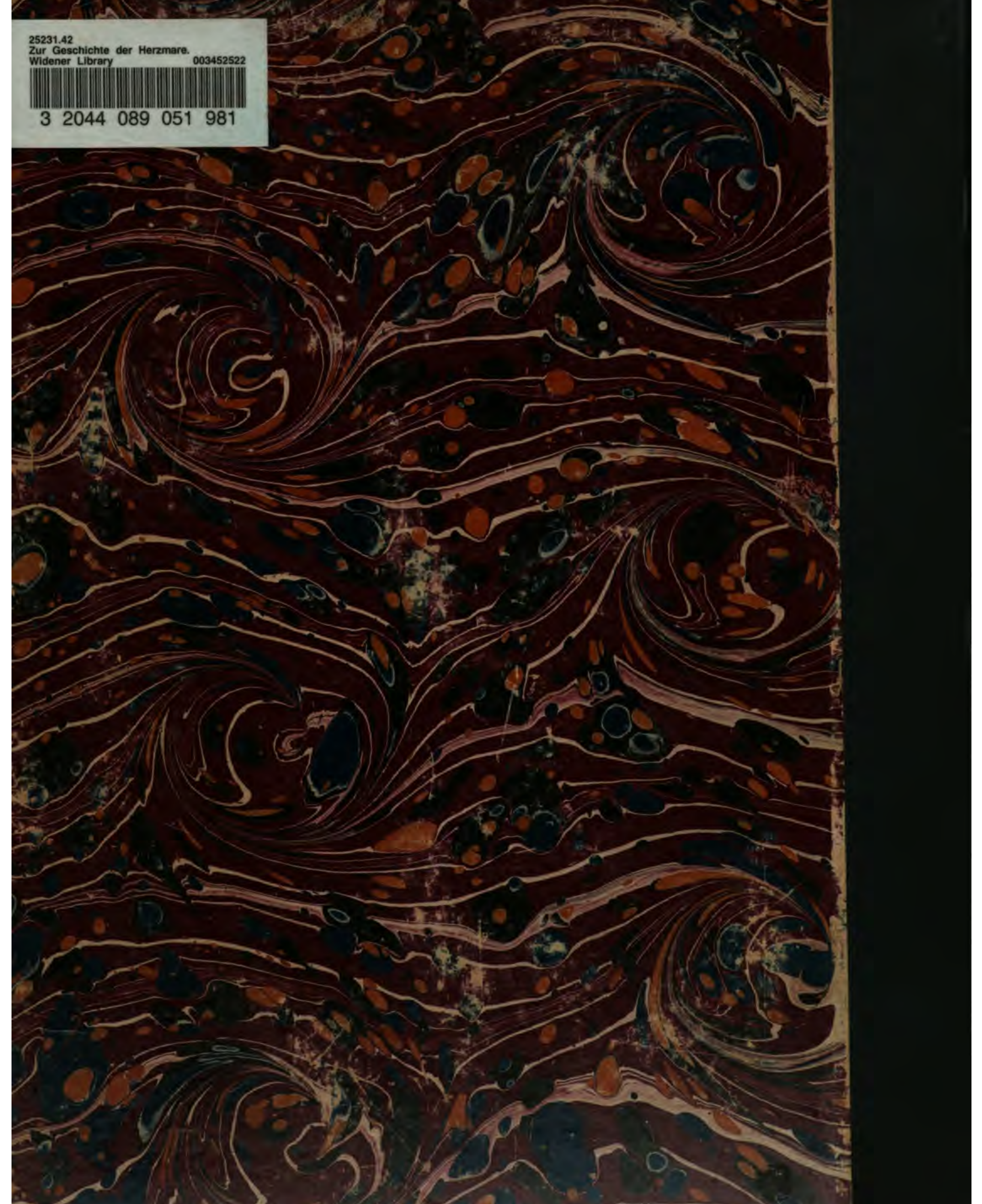
denen im Roman, wo der Herr dem Diener auf dem zum Schlosse führenden Schleichwege begegnet, nichts entspricht. Konrads Darstellung schliefst sich dagegen eng an die Predigt an, mit der sie auch das Fehlen der Namen und des bei Fauchet ebenfalls nicht erwähnten Sängertums teilt. Ich möchte daher annehmen, dafs die Predigt und die Histoire auf eine gemeinsame kurze Erzählung zurückgehen. Dieselbe hat entweder noch keine Namen geboten, oder ist, was wahrscheinlicher, gleich aus der Übertragung der provenzalischen Geschichte auf den französischen Dichter (Dominicus, s. o.) Gui de Coucy entstanden, der 1203 auf dem Kreuzzuge im Schiffe starb, und dessen Herz daher vielleicht wirklich, da der Körper ins Meer geworfen und nicht, wie es im Roman heifst, in Brandis bestattet ward, nach der Heimat übergeführt wurde. In ihr war die Kreuzfahrt nicht oder nur mit der Ritterschaft des Helden, sein Tod mit der geschichtlich gegebenen Erkrankung begründet, in ihr gab die Dame dem Ritter nur einen Ring, in ihr traf der Herr auf der Jagd mit (zwei) Begleitern den Diener, fragte ihn, ohne das Kästchen zu sehen, was er brächte, und empfing dasselbe von ihm, nachdem er ihn zum Geständnis gezwungen, in ihr tötete die Frau sich selbst, indem sie sich herabstürzte (oder Gift nahm?). Von dieser kurzen Erzählung, der Quelle der Histoire und der Predigt, wird es eine Variante gegeben haben, nach der die Kreuzfahrt des Ritters durch die Absicht des Mannes, mit seiner Frau eine solche zu unternehmen, begründet wurde. Ihr, seinem mære, folgte Konrad genau, indem er nur hinzufügte, dafs der Ritter durch die Frau zum Kreuzzuge aufgefordert wurde, während Sakesep die Frau und den Ritter vom Manne überlistet, den Helden durch einen vergifteten Pfeil verwundet werden liefs, die Gedichte einfügte u. s. w.

Was den zweiten niederländischen Roman anbetrifft, so scheint mir das französische Urbild desselben trotz der — übrigens doch auch bei Konrad wenigstens thatsächlich festgehaltenen — Unschuld der Frau späteren Ursprungs als der französische Roman. Das zeigt die ganze unhistorische Einkleidung in das Gewand des karolingischen Zeitalters, mit dem doch der Herr von Coucy gar nichts zu thun hatte. Die Entwickelung wird ziemlich dieselbe gewesen sein wie in Sakeseps Werk; der Herr von Famweel verschuldete nicht direkt den Tod des Ritters, wie man aus dem Worte „naer“ erkennt (II 1859ff.):

Ende dat was vernoy ende quale,
Dat hi zeder wel anschijn
Dede der vrouwen fijn
Naer die doot van haren lieve.

Vielleicht aber zog Dominicus gar nicht ins gelobte Land, sondern fiel schon im Kampfe gegen Masebrouc. Was übrigens letzteren Namen anbelangt, so fliefst nordöstlich von Estrée-St. Denis der Flufs Mats, an dem Merian ein Pont du Mas verzeichnet. Wenn der Gegner des Dominicus ursprünglich hiernach benannt ist, so liegen dem Gedichte trotz seiner barocken Einkleidung doch vielleicht geschichtliche Kämpfe des Hauses Coucy zu grunde. Brunenstein könnte Pierrefonds sein, und für den Namen des Knappen Lucaen möchte ich Lucan, den „bouteiller“ des Königs Artur (Le Grand, I 68) zur Vergleichung heranziehen. Manches scheint auch dem Chevalier au Cygne nachgebildet zu sein, vgl. die Namen Bouillon, Renier, Beatrijs; auch die in den Cento novelle (61) von einem Alamanno (nach Diez, Leben und Werke der Troubadours, 429, von Richart de Barbezieux) erzählte Geschichte zeigt Ähnlichkeit mit dem Anfange des Romans.

Druck von W. Pormetter in Berlin.


25231.42
Zur Geschichte der Herzmare.
Widener Library 003452522
3 2044 089 051 981